

haarige Haupt bedeckend. Seine schwarzen Augen, sein schmutziges, bärtiges Gesicht, sein schmieriges, fettgetränktes Hemd haben etwas Abstreckendes, aber sieht man ihm tiefer in die Augen, so erkennt man die slavische Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit und kauft dem in gebrochenem Deutsch seine Waare flehentlich anbietenden gern eine Fulle, einen Pfeifenräumer oder einen Plattträger ab.

Die slovakischen Drahtbinder stammen meistens aus den Dörfern des Zipser und Trentschiner Comitats; besonders in den gebirgigen Gegenden an der mährisch-schlesischen Grenze sieht man ihre kleinen Holzhäuser stehen, denen der Rauchfang fehlt, weshalb beim Kochen Fenster und Thür geöffnet wird. Der niedrigen Decke wegen sitzt man auf den Bänken gebückt. Nachdem der Knabe des Drahtbinders als Gänse-, Kälber- oder Schweinehirt seine geistigen Fähigkeiten entwickelt hat, folgt das zehnjährige Bürschchen dem Vater oder einem Meister als Lehrlinge auf die Wanderschaft, wird nach vier Jahren Gesell, durchzieht als solcher unter Aufsicht des Meisters die halbe Welt, bis er sich in den Stand gesetzt sieht, auf eigene Rechnung seine Kunst zu betreiben, Gesellen und Lehrlinge anzunehmen und Jahre lang die Länder zu durchwandern. Einige Rollen Draht von einigen Pfund Schwere um den Hals hängend, eine Kneipzange, ein Hämmerchen und einige Fabrikate seiner Kunst genügen als Ausrüstung zu mehrjähriger Geschäftsreise, zu der ihm die Frau und Kinder einige Meilen weit das Geleit geben, um nach einer Zeche im nächsten Wirthshause bei vollen Gläsern Abschied zu nehmen und den Vater erst in einigen Jahren wiederzusehen, wo er einige hundert Gulden und Geschenke als Ertrag mitbringt. Die Wanderungen machen den Slovaken zu einem sprachkundigen Reisenden, der sich aber in der Fremde gern für einen Ungar ausgibt, jedoch auch der deutschen Sprache sich gern bedient. Während der Meister mit seinen Gesellen in der Fremde Töpfe, Schüsseln und Krüge mit einem Drahtneze umflieht, lebt die Familie daheim von Credit, bebaut mit Hilfe der Nachbarn den magern Acker, webt und spinnst im Winter, nährt sich dürftig von Kartoffeln und Rüben, — denn Brod gehört zu den seltenen Leckerbissen, — ja kann ihren Hunger oft nur durch Kräutertuppe stillen, bis der Mann zurückkommt, die Schulden der Familie bezahlt, einige Wochen daheim bleibt, worauf er aber das Dorf wieder verläßt, da ihm das Wandern mehr behagt als das Arbeiten und das kargliche Leben im Heimathsdorfe.

Trotzdem ist der Slovake immer fröhlich, singt bei der Arbeit, macht gern ein Lätzchen und zeigt, daß man auch bei Wenigem glücklich leben kann. Viele Slovaken verdingen sich zur Erntezeit den Bauern auf den Pustten als Schnitter. Solche Arbeiter verlassen in Schaaren ihre Dörfer und empfangen als Lohn einen Antheil an dem Getreide, so daß sie für den Winter Mehl ins Hau bekommen. Jeder Slovake hält es für eine Ehrensache, ein eigenes Häuschen zu haben, welches er aber im Innern sehr einfach einrichtet, da er als Hausgeräth nur einige Bänke und einen Tisch braucht. Im Sommer schläft er auf den Boden über dem Stalle, und im Winter auf dem flachen Stubenofen; wer zwei Kopfkissen und ein Oberbett hat, dünkt sich reich zu sein, denn im Sommer schlafen Kinder und Weiber nackt. Aber auch die Kleidung beschränkt sich auf das Noth-